Achtzehendes Capitel.

Von den Wechselfiebern.

§. 250. Die Wechselfieber, oder wie sie das gemeine Volk zu nennen pflegt, die kalten Fieber, das Kalte Wehe, sind solche „welche nach Verlauf „etwelcher Stunden gelinder werden, endlich gar „aufhören, und den Patienten von allen übeln Zu„fällen frey verlassen, nach einiger Zeit kommen „sie wieder zurück, wie vorhin.„

Vor einigen Jahren kamen sie hier zu Lande sehr häufig vor, so daß man sie Epidemisch nennen konte. Seit fünf oder sechs Jahren siehet man sie überhaupt im Lande viel seltener; doch giebt es annoch viele in den Gegenden, wo man, der Rhone nach, eine von den Ausdünstungen der Moräste verunreinigte Luft einathmen muß, und in einigen andern Orten, in welchen ungefehr eine gleiche Beschaffenheit der Luft herrschet.

§. 251. Es giebt verschiedene Gattungen dieser Krankheit, welche ihren Namen von der Ordnung der Zeit bekommen, nach welcher die Anfälle des Fiebers sich einstellen.

Wenn der Anfall alle Tage kommt, ist es entweder ein **tägliches**, oder ein **doppeltes dreytägiges Fieber.** Diese beyde unterscheiden sich dadurch, daß

daß die Anfälle bey dem täglichen Fieber länger dauren, und alle gleich sind. Dieses kommt nicht oft vor. In dem doppelten dreytägigen, dauren sie nicht so lange, und der einte ist wechselsweise stärker als der andere.

In dem **dreytägigen Fieber**, kommt der Anfall in zweyen Tagen einmahl.

In dem **viertägigen**, nur den vierten Tag, und der Kranke ist zwey Tage von dem Fieber frey.

Die übrigen Gattungen sind sehr selten. Ich habe ein wahres **fünftägiges** gesehen, und ein wahres **achttägiges**, welches alle Sontage wiederkame.

§. 252. Der erste Anfall von einem Wechselfieber greift gemeinlich die Menschen zu einer Zeit an, da sie der besten Gesundheit zu geniessen glauben. Anderemahl gehet demselbigen die Empfindung einer Kälte und Mattigkeit vor, welches einige Tage anhält, ehe sich der Anfall offenbahrt. Es fängt an mit Gähnen, Mattigkeit, Schwachheit, Frost, Schauer, Zittern, Blässe der äussern Gliedmassen, Eckel und zuweilen mit Erbrechen. Der Puls ist geschwind, schwach und klein, und der Durst ziemlich groß.

Nach Verlauf von einer oder zwey Stunden, selten nach dreyen oder vieren, stellet sich die Hitze ein, welche sich unmerklich vermehrt, bis sie auf den

den höchsten Grad gestiegen ist. In diesen Umständen wird der Leib roth, die Bangigkeit nimmt ab, der Puls ist stärker und grösser, der Durst ist ausserordentlich stark; der Kranke beklagt sich über heftige Schmerzen im Kopf, und in allen Gliedern; diese Schmerzen sind aber von denen unterschieden, welche er währendem Frost erlitten; endlich, nachdem er vier, fünf bis sechs Stunden in diesen Hitzen gelegen, fällt er in einen allgemeinen Schweiß, welcher einige Stunden währet. Alle bisher beschriebnen Zufälle nehmen ab, und oft stellt sich der Schlaf wieder ein.

Auf diesen Schlaf erwachet der Kranke oft ganz frey vom Fieber, und er empfindet nur noch eine Mattigkeit und Schwachheit. Zuweilen ist der Puls zwischen den Anfällen ganz natürlich; zuweilen bleibt er ein wenig geschwinder als bey völliger Gesundheit, und erhaltet seine erste Langsamkeit nicht ehender, als einige Tage nach dem letzten Anfall.

Eines von den wichtigsten Unterscheidungszeichen, welches den Wechselfiebern ganz eigen ist, bestehet in der Natur des Harns, welcher bey dem Ende des Anfalls von dem Kranken abgehet. Er ist nämlich röthlicht, und stürzt einen Satz zu Boden, welcher dem Mäl von zerstossenen Ziegelsteinen ganz ähnlich ist. Zuweilen ist er schaumend, und es

es bildet sich auf demselbigen ein Häutgen, welches sich an die Seiten des Glases anhänget.

§. 253. Die Dauer eines jeden Anfalls ist unbestimmt; sie verändert sich oft nach der verschiedenen Gattung des Fiebers, und verschiedenen andern Umständen. Der Anfall kommt zuweilen genau auf die gleiche Stunde wieder, anderemahl kommt jeder Anfall eine, zwey auch drey Stunden früher; zuweilen verspäten sie sich um eben so viel Zeit. Man glaubt angemerkt zu haben, daß sich die Fieber, deren Anfälle früher kommen, ehender enden als die andern, allein dieses ist keine allgemeine Regul.

§. 254. Die Wechselfieber werden abgetheilt in Frühlings- und Herbstfieber. Frühlingsfieber nennet man diejenigen, welche von dem Hornung an bis zu Ende des Brachmonaths herrschen; Herbstfieber diejenigen, welche von dem Heumonath bis in den Jenner herrschen. In den wesentlichen Eigenschaften kommen beyde miteinander überein. Es sind eigentlich nicht verschiedene Krankheiten; allein die veränderten Umstände, mit welchen sie begleitet sind, verdienen einige Aufmerksamkeit. Diese Umstände hangen von der Jahrszeit, und der Beschaffenheit des Leibes bey dieser Jahrszeit ab. Die Frühlings-Wechselfieber sind oft mit einer Neigung zur Entzündung verbunden; weil diese Nei-

Neigung in dieser Zeit dem Leib eigen ist; und weil die Jahrszeit täglich gönstiger wird, so sind sie gemeinlich von kurzer Dauer. Die Herbstfieber sind oft mit einem Anfang der Fäulniß vermengt; und da die Jahrszeit immer schlimmer wird, so sind sie auch hartnäckiger.

§. 255. Die Herbstfieber fangen sehr selten im Heumonath, und weit öfterer im Augustmonath an; und ihre lange Dauer hat die Furcht ausgebreitet, welche man gegen die in diesem Monath angreifende Fieber heget. Allein es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß die Gefahr von dem Einfluß des Augustmonaths herrühre; es ist dieses ein elender Irrthum; es ist besser, daß die Fieber im Augustmonath anfangen, als in den folgenden Monathen, denn je später solche kommen, je hartnäckiger werden sie. Diese Fieber melden sich oft durch die gleichen Zufälle an, wie die faulen Fieber; und erst nach einigen Tagen nehmen sie die eigentliche Gestalt der Wechselfieber an. Dieser Betrug ist indessen zu gutem Glück von keiner Gefahr, wenn man schon demselben zufolge die für die faulen Fieber angezeigte Besorgung anwendet. Der ziegelfarbige Satz, und sonderlich die Haut über dem Harn, sind bey den Herbstfiebern gemein, und mangeln oft bey den Frühlingsfiebern, „denn dazumahl ist der Harn gemeinlich nicht so „roth, sondern mehr gelblicht, in der Mitte hält

„er

„er ein Wölklein, hernach macht er einen weißen „Satz; und dieses ist ein gutes Zeichen.„

§. 256. Gemeinlich sind die Wechselfieber nicht tödtlich. Die Frühlingsfieber verschwinden oft nach einigen Anfällen von selbst, ohne einiges Mittel. Es verhält sich aber nicht so mit den Herbstfiebern, welche eine sehr lange Dauer haben, und zuweilen bis in den Frühling anhalten, wenn man keine Mittel gebraucht, oder sie nicht recht besorget.

Die viertägigen Fieber sind allezeit viel rebellischer als die dreytägigen; der Kranke behält oft solche Jahre lang. In morastigen Gegenden, dauren die Fieber nicht nur länger, sondern sie haben auch öftere Ruckfälle.

§. 257. Einige Anfälle vom Fieber sind nicht sehr schädlich. Zuweilen begegnet auch, daß sie, in Absicht auf die Gesundheit, eine glückliche Abänderung zuwegebringen, und zuweilen schleichende Krankheiten ausrotten; man betrügt sich aber, wenn man sie überhaupt für heilsam ansiehet. Wenn sie lange dauren, wenn die Anfälle lang und heftig sind, so schwächen sie den ganzen Leib, sie bringen dessen Verrichtungen in Unordnung, sonderlich die Verdauung; sie machen die Säfte des Leibes scharf, und stürzen in mancherley Chronische Krankheiten, dergleichen die Gelbsucht, Wasser-

Wassersucht, Engbrüstigkeit und schleichende Fieber; zuweilen sterben alte oder sehr schwache Leute in dem Anfall der Krankheit, und dieses geschiehet allezeit in der Zeit des Frostes.

§. 258. Man hat an der Fieberrinde ein unfehlbares Mittel gegen diese Krankheit; man ist also immer sicher solche zu vertreiben, und man hat keine andere Schwierigkeit, als zu wissen, ob sich keine andere Ursache einer Krankheit mit dem Fieber verwickelt habe, bey welcher die Fieberrinde schädlich seyn könte; wenn dieses ist, muß man solche durch ihre besondere Heilungsmittel ausrotten. (*)

§. 259.

(*) Dieses bewundernswürdige Arzneymittel ist nicht länger als 120. Jahr in Europa bekandt; wir haben solches den Spaniern zu danken, welche dasselbige in der Peruvianischen Provinz Quito fanden; die Gräfin von Chinchon war die erste Person aus Europa, welche sich dessen in Amerika bediente, und es kam in Spanien unter dem Namen der **Gräfin Pulver** an. Hernach breitete sich solches unter dem Namen des **Jesuiten Pulvers** aus, da dieser Orden solches häufig austheilen ließe; es ward auch unter andern Namen bekandt; heut zu tage nennt man es die **China** = oder **Peruvianische** Rinde. Es erweckte im Anfang grosse Wiedersprüche; die einten sahen es als ein himmlisches Geschenk an, andere hielten es für ein Gift; und da sich die Vorurtheile durch die Eifersucht vermehrten,

§. 259. Wenn, in den Frühlingsfiebern, die Anfälle nicht heftig sind, wenn sich der Kranke

ten, brauchte es beynahe ein ganzes Jahrhundert, ehe sich alle Meynungen auf seine wahre Bestimmung vereinigten. Endlich aber scheint es, daß man sinth zwanzig Jahren sich von den wiedrigen Vorurtheilen, welche dieses Mittel verdächtig gemacht, gänzlich erhohlt habe. Die Unzulänglichkeit der übrigen Mitteln in verschiednen Fällen, seine Würkung, bewundernswürdige und unzehlbare Curen, welche durch dasselbige gemacht worden, und täglich vorkommen, die Anzahl der Krankheiten, welche von den Fiebern gänzlich verschieden, in welchen seine Würkung unfehlbar ist, seine Würkungen in den allerschlimmsten Chirurgischen Krankheiten, das Wohlbefinden, die Kräfte und Munterkeit, welche dessen Gebrauch den Kranken mittheilet, haben endlich jederman die Augen geöfnet, und man räumt ihm fast einmüthig die erste Stelle unter den würksamsten Arzneymitteln ein. Man glaubt nicht mehr, daß es den Magen verderbe, daß es den Wolf in den Schaafstall einschliesse, daß es in den Scharbock, die Engbrüstigkeit, die Wassersucht, die Gelbsucht stürze; im Gegentheil ist man überzeugt, daß es allen diesen Uebeln vorbaue, und daß, wenn es zuweilen schadet, solches, wie bey andern Mitteln, nur darum geschehe, weil es verfälscht, oder unrecht verordnet, oder unrecht genommen worden, oder, weil sich in der Leibesbeschaffenheit besondere unbekandte Umstände befunden (man nennt solche Idiosynkrasien) welche seine Würkung verkehrt haben.

zwischen den Anfällen wohl befindet, die Eßlust, Kräfte und Schlaf sich nicht verlieren, so hat man nichts anders zu thun, als den Kranken zu der **Lebensordnung bey der Erhohlung** zu verweisen. Diese ist bey allen Wechselfiebern dienlich; denn, wenn man sie an die Lebensordnung in hitzigen Fiebern binden wollte, so würde man sie ohne Noth schwächen; und wenn man ihnen an der gewohnten Nahrung nichts abschneiden wollte, da während dem ganzen Anfall keine Verdauung statt findet, und der Magen allezeit ein wenig geschwächt ist, so müsten sich rohe Säfte sammeln, welche das Fieber unterhalten würden. Wenigstens muß man zwey Stunden vor dem Anfall keine vesten Speisen zu sich nehmen.

§. 260. Wenn das Fieber sich nach dem sechsten oder siebenden Anfall einstellet, und man nicht nöthig findet, den Kranken zu reinigen, welches man aus dem Capitel von den Vorbauungsmitteln wird ersehen können, so giebt man ihm die Fieberrinde oder das Pulver No. 14. Wenn das Fieber ein tägliches, oder ein doppeltes dreytägiges ist, giebt man zwischen zweyen Anfällen $1\frac{1}{2}$ Loth oder 6. Dosen; und da man hierzu nicht mehr als 10. oder 12. höchstens 14. oder 15. Stunden übrig hat, so muß man, zwischen 2. Dosen, nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Stunde vorbeygehen lassen. Man kan in dieser ganzen

Zeit

Zeit einmahl eine Suppe, zwischen 2. Dosen, dem Kranken geben.

In dem dreytägigen Fieber muß man eine Unze oder 8. Dosen geben, und man nimmt solche alle 3. Stunden.

In dem viertägigen, gebe ich 1½ Unzen auf gleiche Weise. Es ist ohne Nutzen, wenn man mit geringern Dosen das Fieber stillen will. Man verfehlt diesen Zweck öfters nur darum, weil man allzugeringe Dosen giebt, und man glaubt, es fehle an dem Mittel, da nur der Fehler dessen, welcher solches verordnet, daran schuld ist. Die letzte Dose muß man allezeit zwey Stunden vor dem Anfall geben.

Oft bleibt nach diesen Dosen der Fieberrinde das Fieber aus; es mag nun aber ausbleiben oder wieder kommen, so muß man, wenn seine Zeit vorbey ist, solche in gleicher Menge wiederhohlen, da sie ganz gewiß den zweyten Anfall hemmen. Hernach fährt man 6. Tage lang fort, die halbe Dose zu geben, und dieses in der Zwischenzeit, die sonsten zwischen den Anfällen des Fiebers verflossen ware; und während dieser Zeit, muß man dem Leib so viele Uebung geben als möglich ist.

§. 261. Wenn die Anfälle sehr stark sind, mit heftigen Kopfschmerzen, Röthe des Gesichts,

und einem vollen und harten Puls; wenn ein Husten vorhanden; wenn auch nach vollendetem Anfall der Puls seine Härte behaltet; wenn der Harn hitzig und die Zunge trocken ist, muß man eine Ader öfnen, und die Gerstentisane No. 3. gebrauchen. Diese beyden Mittel bringen das Uebel in den Zustand, welchen wir in dem §. 259. beschrieben haben. Man kan an dem bessern Tag, 3. oder 4. Dosen von dem Pulver No. 24. geben, und nachher die Krankheit in etlichen Anfällen sich selbst überlassen. Wenn sie sich nicht von selbst endigt, so nimmt man zu der Fieberrinde seine Zuflucht.

Wenn der Kranke, auch ausser dem Anfall, einen unguten Mund, Eckel, Lendenwehe oder Schmerzen in den Knien, Unruhen, schlimme Nächte hat, so kan man ihm, vor dem Gebrauch der Fieberrinde, mit dem Pulver No. 21. oder dem Tränkgen No. 23. den Leib reinigen.

§. 261. In den Herbstfiebern, wenn sie sich, ohngefehr auf gleiche Weise wie die anhaltenden faulen Fieber, anzumelden pflegen, läst man den Kranken häufig von der Gerstentisane No. 3. trinken; und nach Verlauf 2. oder 3. Tagen, wenn die Zeichen einer Beschwehrung des Magens anhalten, giebt man das Mittel No. 34. oder No. 35. (*) Wenn,

(*) Die Fälle, in denen man das zweyte dem ersten vorziehen muß, siehe §. 241.

Wenn, auf dieses hin, die Zeichen einer Fäulniß annoch anhalten, reinigt man den Leib mit verschiedenen Dosen von dem Pulver No. 24. oder bey starken Personen mit No. 21. und wenn das Fieber völlig regulmäßig ist, so giebt man die Fieberrinde wie in dem §. 260.

Weil die Herbstfieber hartnäckiger sind, muß man, wenn man solche 8. Tage lang ausgesetzt, auch wenn kein neuer Anfall erfolget ist, wiederum 8. Tage lang des Tags 3. Dosen gebrauchen, besonders bey dem viertägigen Fieber. Ja ich habe von solcher, in dieser Art, oft sechsmahl nacheinander, eine Woche um die andere nehmen lassen.

Das gemeine Volk wird sich nicht so leicht dieser Cur unterwerfen, da solche wegen dem Preis der Fieberrinde sehr kostbar ist; allein dieses war nicht hinreichend, mich zu hinterhalten, daß ich nicht dieses einzige sichere Mittel angezeigt hätte; denn man kan nichts an die Stelle der Fieberrinde unterschieben; sie ist das einzige sichere, und auch das einzige unschuldige Mittel in allen Fällen. Man ist lange Zeit gegen dasselbige mit wiedrigen Vorurtheilen eingenommen gewesen; man glaubte, der Magen werde dadurch verdorben, und diesem vorzubauen, gabe man dem Kranken eine Stunde nachher zu essen. Weit entfernt, daß solches dem Magen schädlich seye, ist vielmehr kein Mittel,

welches denselbigen so sehr stärke und verbessere; und es ist eine schädliche Gewohnheit, daß man bey öfterem Gebrauch desselbigen eine Stunde nachher zu essen giebt. Man glaubte, daß es verstopfe, und in die Wassersucht stürze. Heut zu tage weiß man, daß die Langwierigkeit des Fiebers dergleichen Verstopfungen veranlasse, und in die Wassersucht stürze. Nicht nur verhindert die Fieberrinde dieses Unglück, sondern dessen Gebrauch dienet auch zur Heilung, wenn dasselbige von Unterlassung dieses Mittels seinen Ursprung genommen. Mit einem Wort, wenn eine andere Krankheit mit dem Fieber verknüpft ist, so verhindert sie zuweilen die Würkung der Fieberrinde, ohne daß sie schädlich werde. Wenn aber das Fieber allein zugegen ist, so hat es allezeit die bestmöglichste Dienste geleistet, und wird es auch weiters thun. Ich werde an einem andern Orte die Mittel erwehnen, die man an dessen statt gebrauchen kan, welche indessen solches nur unvollkommen ersetzen.

Wenn man einmahl angefangen hat die Fieberrinde zu geben, muß man sich vor dem Gebrauch der Purgiermittel sorgfältig hüten; diese würden das Fieber wieder bringen.

§. 263. In dem viertägigen Fieber, welches mehr im Frühling als im Herbst angreift, und mehr mit Zufällen der Fäulniß als einer Entzündung

zündung begleitet ist, kan die Aderlässe niemahls oder sehr selten dienlich seyn.

§. 264. Der Kranke muß ein paar Stunden vor dem Anfall anfangen, alle Viertel Stunden ein kleines Glas voll Hollunderthee laulich und mit Honig versüsset zu trinken, auf dieses muß er sich eine leichte Bewegung im Zimmer geben; dieses bringt eine gelinde Ausdünstung zuwege, welche den Frost, und mit diesem, den ganzen Anfall des Fiebers gelinder macht. Ueber die ganze Zeit des Frosts bedient er sich des nemlichen Getränks; und wenn die Hitzen kommen, kan er solches fortsetzen, oder mit No. 2. abwechseln, welches ein wenig kühlender ist; es ist aber nicht mehr nöthig solches lau zu nehmen, wenn es nur nicht allzukalt ist. Wenn der Schweiß zu Ende kommen, so tröcknet man den Kranken sorgfältig ab, und lässet ihn ausser das Bett. Wenn der Anfall lange währt, so kan man ihm, bey dem Schweiß, ein wenig Grütze oder eine andere Nahrung von dieser Gattung geben.

§. 265. Zuweilen purgiert die erste und darauf folgende Dose der Fieberrinde. Dieses ist unschädlich; allein, so lang sie purgiert, stillet sie gemeinlich das Fieber nicht; man hat also diese Dosen in dieser Absicht für verlohren zu achten, und man muß andere Dosen geben, bis diese Wür-

lung aufhört, und die Anfälle des Fiebers hinterhalten werden. Wenn der Durchfall fortfahren sollte, so haltet man einen Tag mit deren Gebrauch ein, und giebt an ihrer statt ein Quintgen Rhabarbern, darauf fängt man sie von neuem an zu gebrauchen, wenn aber auch hierauf der Durchfall nicht nachlassen wollte, so müste man unter jede Dose von der Fieberrinde 15. Gran Theriack mengen; indessen muß dieses nur in einem solchen Falle geschehen; alle andere Sachen, die man damit vereinigen wollte, würden nur ihre Kräfte schwächen.

§. 266. Ehe der Gebrauch der Fieberrinde bekandt worden, bediente man sich anderer bittern Mitteln, welche auch eine gute Eigenschaft besitzen, allein welche weit unter derselbigen stehen. Man wird bey No. 43. dreyerley Mittel von dieser Art antreffen, welche sehr dienlich sind, und wovon ich selbst verschiedenemahl die Würkung erfahren habe; allein anderemahl ward ich genöthigt, solche fahren zu lassen, und zu der Fieberrinde meine Zuflucht zu nehmen. Die Eisenfeile, welche zu dem dritten gebraucht wird, ist in einigen Fällen ein fürtrefliches Fieberstillendes Mittel. Ich habe mit demselbigen in Mitte des Winters Ao. 1753. einen Kranken an dem viertägigen Fieber geheilet, welchen ich nicht überreden konte, die Fieberrinde zu gebrauchen. Ich muß gestehen, daß er sorgfältig

fältig der Lebensordnung folgte, und er setzte sich in Mitte des Winters alle Tage zu Pferd, und gabe sich an der freyen Luft andere Leibesübungen, bis er anfienge, eine häufige Ausdünstung zu bekommen.

§. 267. Ein ander leichtes Mittel, dessen ich mich oft mit gewünschtem Erfolge in dreytägigen Fiebern bediente, welches aber in dem viertägigen nicht mehr als zweymahl seine Würkung gethan, bestehet darinnen, daß ich die Kranken gerade vor dem Anfall des Fiebers in einen starken Schweiß kommen ließe. Zu diesem Ende tranken sie 3. bis 4. Stunden vorher, mit Honig versüßtes Hollunderthee, wie ich es §. 264. vorgeschrieben, und eine Stunde vor dem Anfall des Frosts begaben sie sich zu Bette, und tranken so warm als möglich das Mittel No. 44.

Im Jahr 1751. und 1752. habe ich einige dreytägige und viertägige Fieber dadurch geheilet, daß ich die Kranken zwischen den Anfällen alle vier Stunden das Pulver No. 45. nehmen ließe. Allein neben dem, daß es mir zu mehrernmahlen fehlgeschlagen, und daß die Cur nicht so geschwind erfolgte, schwächte es die Kranken, verderbte den Magen, und zweymahl ward ich gezwungen, unerachtet das Fieber gestillet war, dennoch zu der Fieberrinde meine Zuflucht zu nehmen,

um die Gesundheit wieder völlig herzustellen. Weil aber diese Mittel wenig kosten, und oft ihre Würkung thun, habe ich mich verpflichtet geglaubt, solche hier anzuzeigen.

§. 268. Man rühmt eine Menge anderer Mittel gegen das Fieber an. Allein keines ist so kräftig als die angezeigten. Viele davon sind gefährlich; demnach verbietet die Klugheit derselbigen Gebrauch. Sinth einiger Zeit, giebt man Pulver unter dem Namen der Berlinerpulver aus, welche nichts anders sind, als eine masquirte Fieberrinde, die oft gänzlich veraltert ist, und alle Kraft verlohren hat, und allezeit werden sie sehr theuer verkauft. Eine wohlerlesene Fieberrinde, welche frisch zubereitet worden, ist solchem weit vorzuziehen.

§. 269. Ich habe oft Bauren gesehen, welche sich viele Monate mit dem Fieber geschleppt, eine Menge schädlicher Mittel gebraucht, und nicht die geringste Lebensordnung beobachtet hatten. Ich befande mich sehr wohl, ihnen die Mittel No. 34. oder 35. und darauf einige Tage No. 38. zu geben; auf dieses hin verordnete ich ihnen die Fieberrinde (siehe §. 260.) oder von den übrigen Fieberstillenden Mitteln (siehe §. 266. 267.) und endlich ließe ich sie einige Zeit den Theriack für die Armen (siehe §. 247. Art. 13.) gebrauchen, welcher die

die Verdauung, die ganz aus der Ordnung gekommen war, wieder herstellte.

§. 270. Es giebt einige Wechselfieber, welche bösartig zu nennen, da ein jeder Anfall mit den heftigsten Zufällen begleitet ist; der Puls ist klein und unregulmäßig, der Kranke ausserordentlich niedergeschlagen, fällt in öftere Ohnmachten, hat unaussprechliche Bangigkeiten, gichterische Zuckungen, eine tiefe Schlafsucht, anhaltende Verwirrung der Sinnen, und beständige Reitzung zu Stuhl zu gehen und das Wasser zu lösen, welche aber unnütz ist. Die Noth ist sehr dringend; der Kranke kan bey dem dritten Anfall sterben, selten lebt er nach dem sechsten, wenn er nicht wohl besorgt wird. Man hat hierbey keinen Augenblick zu verlieren, und es bleibt ein einziges Mittel übrig; nämlich ohne Verzug nach §. 260. die Fieberrinde zu gebrauchen; damit die folgenden Anfälle unterdruckt werden. Oftmahl sind diese Fieber mit einer häufigen faulen Materie in dem Magen und Gedärmen verwickelt; wenn diese Verwicklung erwiesen ist, kan man alsobald nach dem Ende eines Anfalles, eine Dose von der Brechwurzel No. 35. geben, und wenn ihre Würkung zu Ende ist, die Fieberrinde verordnen. Ich will mich aber bey diesen Fiebern nicht aufhalten, weil sie nicht oft vorkommen, und ihre Besorgung allzuviele Kunst erfodert, daß sie ohne einen Arzt geschehen könte.

Ich

Ich habe sie nur wollen zu erkennen geben, damit man die Gefahr einsehe, wenn solche sich zeigen.

§. 271. Die nemliche Ursach, welche diese Wechselfieber erzeuget, veranlasset oft Krankheiten, welche wechselweise sich auf eine bestimmte Stunde einstellen, ohne Frost, Hitzen, auch oft ohne Geschwindigkeit des Pulses; diese Uebel befolgen gemeinlich die Ordnung der täglichen oder dreytägigen Fieber; selten der viertägigen. Ich habe dabey Erbrechen, und heftige Reitzung zum Erbrechen gesehen, mit unaussprechlicher Bangigkeit, starker Beklemmniß, greulichen Colickschmerzen, fürchterlichen Herzklopfen, ausserordentlichen Zahnschmerzen, Kopfwehe, und oft unerhörten Schmerzen der Augen, Augenliedern, Augenbraunen, und Schläffen auf der nemlichen Seite, mit einer Röthe der Augen und ununterbrochnem Thränenfluß. Ich habe würklich zweymahl eine so fürchterliche Geschwulst gesehen, daß das Auge mehr als einen Zoll weit vor dem Kopf stande, mit dem Augenlied bedeckt, welches auch ausserordentlich geschwollen war. Alle diese Uebel fangen regulmäßig auf eine bestimmte Zeit an, dauren ungefehr so lange als ein Anfall von einem Fieber, endigen sich ohne einige merkliche Ausleerung, und kommen Morgen oder Uebermorgen auf die nemliche Zeit wieder.

Es

Es ist ein einziges Mittel dargegen, nämlich die Fieberrinde, welche man nach der Vorschrift §. 260. gebrauchen muß. So lange der Anfall währt, ist keine Erleichterung möglich, und alle andere Mittel, nur dieses ausgenommen, vermögen das Uebel nicht zu stillen. Ich habe aber mit diesem Mittel solches glücklich geheilet, sonderlich das Uebel an den Augen, welches sehr gewöhnlich ist, es hatte schon einige Wochen angehalten, und man hatte ohne Nutzen Aderlässen, Purgiermittel, Bäder, Wasser, Blasenpflaster, und eine Menge andere Mittel angewendet. Wenn man eine hinreichende Dose giebt, so ist der erste Anfall sehr leicht, und der zweyte bleibt weg; und ich habe niemahl einen Ruckfall gesehen, wie sonst bey den gemeinen Fiebern oft geschiehet.

§. 272. An denen Orten, wo die Natur der Luft diese Fieber oft erzeuget, muß man in den Zimmern, sonderlich den Schlafzimmern, oft gewürzhafte Kräuter und Hölzer verbrennen; täglich Wachholderbeeren käuen, und ein gejährnes Getränk von denselbigen zu dem ordentlichen Getränke machen. Diese zwey Mittel sind von einer grossen Kraft, auch den schwächesten Magen zu stärken, den Verstopfungen der Säfte vorzubauen, und die Ausdünstung zu befördern; und da dieses die Ursachen sind, welche die Hartnäckigkeit der Fieber unterhalten, so kan nichts

nichts denselbigen sicherer vorbauen, als eben diese so leichte Mittel.

Neunzehendes Capitel.

Von dem Rothlauf. Stiche der Thiere.

§. 273. Der Rothlauf, oder wie ihn das gemeine Volk bey uns zu nennen pflegt die Ueberröthe, ist zuwelen eine sehr leichte Krankheit, welche sich an der Haut äussert, ohne daß der Kranke einige Ungelegenheit vorher verspürt hätte. Gemeinlich greift sie das Gesicht oder die Schenkel an. Die Haut wird angespannet, rauh und roth; wenn man die Haut mit den Fingern druckt, verschwindet die Röthe, so bald man aber nachläst, so zeigt sie sich wieder. Der Kranke empfindet in dem angegriffenen Theile eine brennende Hitze, welche ihn unruhig macht, und zuweilen den Schlaf verhindert. Das Uebel vermehrt sich zwey oder drey Tage lang, denn bleibt es ein oder zwey Tage in seinem höchsten Grad, und nimmt nachher wieder ab, die kranke Haut fällt alsdenn in grossen Schuppen ab, und die Krankheit hat ein Ende.

§. 274. Anderemahl ist der Rothlauf eine schwerere Krankheit, welche mit einem starken Frost anfangt, worauf eine brennende Hitze, heftige